

Interview mit Christoph Berndt
(Zahnarzt, Wissenschaftler und Vorsitzender des Fakultätspersonalrats der Charité)
zum Thema „Betrug und Transparenz in der Wissenschaft“

„Es kann nicht so weitergehen!“

■ In Sachen Wissenschaftsbetrug und verschleppter, undurchsichtiger „Aufklärung“ desselben hat es die Berliner Charité zu zweifelhafter Berühmtheit gebracht. Der Vorsitzende des Fakultätspersonalrats, Christoph Berndt, hat eine recht eindeutige Meinung zu diesem Thema.

Die Berliner Charité ist mit rund 15.000 Mitarbeitern das größte Universitätsklinikum in Europa. In Vergangenheit kam die Großforschungseinrichtung immer wieder in die Schlagzeilen: 1997 der Fälschungsskandal um die Charité-Dozenten Friedhelm Hermann und Marion Brach; 1999 die umstrittene „Knoblauch-Studie“ des nach weiteren Skandalen beurlaubten Charité-Professors Holger Kiesewetter; seit 2008 der mutmaßliche Fälschungsfall Nicolai Savaskan und dessen verschleppte Aufklärung durch eine hauseigene Kommission; 2010 schließlich der Fall des ehemaligen Charité-Stammzellforschers Thomas Skutella, ebenfalls um mutmaßlich gefälschte Publikationen.

Christoph Berndt war früher selbst Forscher. Der Vorsitzende des Fakultätspersonalrats der Charité äußerte sich gegenüber *Laborjournal* zu Betrug in der Wissenschaft, zum gefährdeten Ruf der deutschen Wissenschaft, zu notwendigen Aufklärungs- und Vorbeugungsmaßnahmen und zu Anreizen für betrugsgefährdete Jungforscher.

Laborjournal: Herr Berndt, was ist denn so schlimm daran, wenn irgendein Wissenschaftler im Labor nicht mit sauberen Mitteln arbeitet? Hat denn jemand einen echten Schaden, wenn bei Experimenten oder Auswertungen gemogelt wird?

Christoph Berndt: Na und ob, eine ganze Menge Leute haben dadurch Nachteile. Etwa die Mitglieder der betroffenen Arbeitsgruppe. Es ist ja nicht so, dass dadurch nur ein schlechtes Lichtlein aufs Institut fällt. Nein – wenn ein Betrug auffliegt, verlieren unter Umständen auch die Kollegen des Betrügers ihre Verträge und Positionen, weil Geldmittel gestrichen und Kooperationsverträge mit anderen Arbeitsgruppen, Universitäten oder Firmen gekündigt werden.

Das ist aber nur so, wenn ein Betrug auch aufgedeckt wird. Also lieber nicht aufdecken?

Berndt: Natürlich nicht. Ebenfalls einen Schaden haben ja auch die, die an ähnlichen Themen forschen und sich ebenfalls um Drittmittel oder um Verträge bemühen. Der Betrüger kommt einfacher und schneller zum Ziel als derjenige, der ehrlich und sauber arbeitet; der Betrüger kassiert die Preise und kriegt den Anschlussvertrag – kurz: Der Betrüger macht Karriere, der Ehrliche landet auf der Straße. Wollen wir das?



Christoph Berndt

Foto: privat

„Der Betrüger macht Karriere, der Ehrliche landet auf der Straße. Wollen wir das?“

Wissenschaft ist ein Wettbewerb...

Berndt: Nicht grundsätzlich, aber in der Praxis funktioniert Wissenschaft eben konkurrenzorientiert.

Und diejenigen, die nicht betrügen, hätten ja einen klaren Wettbewerbsnachteil, wollte man Betrug nicht ahnden. Es geht aber weiter: Wenn diejenigen, die betrügen, sich Wettbewerbsvorteile verschaffen, dann sind genau diese Leute erfolgreich und kommen irgendwann auch in die Gremien – und sitzen zu Gericht über andere, die Anträge stellen; sie kommen in die Redaktionen und bestimmen, welche Publikationen veröffentlicht werden. Betrüger bestimmen dann die Atmosphäre in der gesamten Disziplin. Wollen wir das? Dürfen in den Gremien der Universitäten Leute sitzen, die mit betrügerischen Mitteln dorthin gekommen sind? Dazu kommt: Wenn Betrüger erst einmal in den Forschungsgremien die Atmosphäre bestimmen, dann werden Nachwuchsforscher in einer solchen Atmosphäre aufgezogen – und das breitet sich dann aus.

Was Sie da beschreiben, erinnert an den Dopingsumpf im Profiradsport: Wer als junger Nachwuchsfahrer zu einem Profirennstall kommt, lernt dort von den „Alten“, wie's geht – und lernt eben auch, dass es ohne Mogeln nicht geht...

Berndt: Der Neueinsteiger lernt in einem solchen Milieu, dass Ehrliche und Gewissenhafte von vornherein einen Nachteil haben: „Warum schaffst Du nicht, was Dein Kollege doch scheinbar so mühelos schafft?“ So eine Atmosphäre begünstigt Betrug ungemein.

„Wenn öffentliche Mittel für Spielzeug ausgegeben werden, für Pseudostudien, dann wird schlicht Geld weggeschmissen.“

Nicht nur im Mikrokosmos Wissenschaft wird durch Betrug Schaden angerichtet.

Berndt: Einen konkreten Schaden hat natürlich auch die Bevölkerung. Wenn medizinische Studien beispielsweise nicht von der Ethikkommission genehmigt wurden oder gar falsche Ergebnisse liefern, dann haben Patienten klare Nachteile dadurch, bis hin zu ganz konkreten körperlichen Schädigungen. Oder noch schlimmer: Es werden mit betrügerischen Mitteln medizinische Therapien etabliert – und man behandelt so jahrelang Kranke mit Methoden, die im besten Fall nutzlos sind und im schlechtesten Falle die Krankheit verschlimmern. Der Bürger als Steuerzahler wird natürlich auch geschädigt: Werden öffentliche Mittel für Spielzeug ausgegeben, für Pseudostudien, dann wird schlicht Geld weggeschmissen.

igt wurden oder gar falsche Ergebnisse liefern, dann haben Patienten klare Nachteile dadurch, bis hin zu ganz konkreten körperlichen Schädigungen. Oder noch schlimmer: Es werden mit betrügerischen Mitteln medizinische Therapien etabliert – und man behandelt so jahrelang Kranke mit Methoden, die im besten Fall nutzlos sind und im schlechtesten Falle die Krankheit verschlimmern. Der Bürger als Steuerzahler wird natürlich auch geschädigt: Werden öffentliche Mittel für Spielzeug ausgegeben, für Pseudostudien, dann wird schlicht Geld weggeschmissen.

Bislang hat die Wissenschaft in Deutschland einen untadeligen Ruf. Professoren etwa landen in den „Glaubwürdigkeits-Rankings“ der Boulevardpresse regelmäßig ganz oben.

Berndt: Diesen extrem guten Ruf besitzt sie wohl zu Unrecht. Ein Jungforscher, der gegen große Widerstände Betrügereien aufgedeckt hat, sagte mir unlängst: „Ich dachte, ich komme in den Elfenbeinturm, wo gute Menschen nach der Wahrheit und dem Schönen suchen – ja, Pustekuchen!“ Die Öffentlichkeit hingegen glaubt noch an die Wissenschaft und den Empfehlungen von Wissenschaftlern; letztere haben noch nicht das Renommee von Sportfunktionären oder Politikern. Man glaubt gar, Universitäten und Akademien seien „Stätten reinen Strebens“.

Und, sind sie es?

Berndt: Wer sich in der Wissenschaft auskennt, der hat da wohl eine andere Sicht; da freut man sich über jeden, der diese hohen Erwartungen erfüllt. Vielleicht ist es nicht einmal die Mehrheit, die sauber arbeitet.

Stichwort Transparenz: Hat die Öffentlichkeit, sprich: jeder einzelne Bürger – ein Recht zu erfahren, dass in der Wissenschaft gemogelt wurde?

Berndt: Man hat. Erstens geht's wie erwähnt um öffentliche Gelder, die an öffentlichen Einrichtungen unsachgemäß verwendet wurden. In einer Demokratie hat jeder das Recht, darüber informiert zu werden. Zweitens geht's um Publikationen, um an die Öffentlichkeit gerichtete Mitteilungen. Natürlich hat die Öffentlichkeit das Recht zu erfahren, ob stimmt, was ihr mitgeteilt wird; ob sie belogen wird oder ob man ihr die Wahrheit sagt. Zumal das Ganze von ihr ja auch noch bezahlt wird! Das ist ja wohl selbstverständlich. Es ist absurd, dass die wissenschaftlichen Gremien von der Öffentlichkeit bezahlt werden, in der Öffentlichkeit auftreten, die Bedeutung ihrer Fächer hervorheben, gar mehr Geld fordern – aber sobald ▶

es einen Betrugsfall gibt, in den Ritus von Geheimgesellschaften verfallen und hinter verschlossenen Türen irgendwelche unbekannteren Untersuchungen veranstalten!

„Es ist dringend nötig, jede falsche, vielleicht auch jede unsaubere Publikation bloßzustellen – damit klar wird: Wir wollen keinen Betrug.“

zur Wissenschaft und zur Öffentlichkeit; sie sind Ausdruck eines fehlenden Verantwortungsbewusstseins. Und gerade deswegen ist es geradezu exemplarisch nötig in der nächsten Zeit, jede falsche und vielleicht auch schon jede unsaubere Veröffentlichung zu korrigieren, bloßzustellen und rigoros in die Öffentlichkeit zu bringen. Schlicht, damit klar wird: Wir wollen keinen Betrug in der Wissenschaft. Betrug soll nicht Schule machen. Auch wegen des pädagogischen Aspekts: Wir müssen die Paradigmen ändern. Wissenschaft darf kein Gewerbe sein, in dem man mit allen Tricks und Schummeleien um jeden Preis zum Erfolg kommen will – egal was es die Kollegen und die Gesellschaft kostet. Es kann so nicht weitergehen!

Warum ist Transparenz so wichtig? Geht's dabei vielleicht auch um grundsätzlichere, moralische Dinge?

Berndt: Gucken Sie, ich fahre immer mit der Regionalbahn zur Arbeit. Und ich kann Ihnen sagen, ich weiß, was es bedeutet, wenn ein Betrieb heruntergekommen ist; das sehe ich an der Bahn jeden Tag. In der Wissenschaft ist's nicht viel anders. Aber wir dürfen nicht so weitermachen! Wenn jeder Mensch nur sein eigenes, egoistisches Ziel verfolgt, zerstört das den Zusammenhang der Menschen untereinander, sprich: die Gesellschaft – und am Ende haben alle den Schaden. Jeder muss sich wieder stärker der Verantwortung seiner Tätigkeit bewusst sein. Und wer, wenn nicht die Wissenschaft, sollte hier in Form eines verantwortungsbewussten Umgangs mit ihrer Arbeit vorangehen?

Bisher wird, wenn überhaupt, unter dem Mantel der Verschwiegenheit aufgeklärt.

Berndt: Es muss ein Paradigmenwechsel stattfinden. Die vielen gefälschten Publikationen sind Ausdruck eines gestörten Verhältnisses

Ein deutsches Problem?

Berndt: Natürlich nicht nur. Der extrem gute Ruf, den die deutsche Wissenschaft mal hatte, ist ja ohnehin weitgehend verspielt. Seit dem Fälschungsfall Hermann/Brach...

...mit mindestens 94 gefälschten Publikationen immerhin einer der größten Fälschungsskandale in der Medizingeschichte ...

Berndt: ... hat sich im Umgang mit Betrug nichts Tiefgreifendes geändert – und das ist jetzt über zehn Jahre her!

Das deutsche Recht würde es erlauben, strafrechtliche Prozesse gegen Forschungsbetrüger zu führen und sie für Jahre ins Gefängnis zu stecken. Bisher wurde in Deutschland noch kein einziger derartiger Prozess geführt.

Berndt: All das, was jetzt gerade wieder hochkommt, zum Beispiel die Affäre Skutella hier an der Charité, zeigt doch, dass sich nichts, aber auch gar nichts geändert hat. Ihr Kollege Hubert Rehm hat den offiziellen Umgang mit Betrugsfällen in Deutschland einmal als „lasch und lahm“ bezeichnet – und genauso ist es doch! Ein solches Agieren bestärkt doch die Betrüger geradezu darin, so weiterzumachen wie bisher. Die Wissenschaft trägt ihren Ruf als quasi „makellos-hehre“ Instanz zu Unrecht. In Wahrheit ist man doch genauso schnell bereit, sich über Regeln hinwegzusetzen wie anderswo auch. Es ist eine Illusion, dass die Wissenschaft sauberer arbeitet als zum Beispiel die – ach, was weiß ich, die Telekommunikationsbranche.

Zum aktuellen Fall an der Charité: Der Helmholtz-Forscher Markus Kühbacher wirft dem designierten Charité-Professor Nicolai Savaskan vor, seit 2008 Daten gefälscht zu haben, sowie sich auch andersweitig des wissenschaftlichen Fehlverhaltens schuldig gemacht zu haben (siehe „Der Fehlerbalken im Auge des Forschers“, www.laborjournal.de/editorials/424_01.html). Seit April 2009 befasst sich der DFG-Ausschuss zur Untersuchung von Vorwürfen wissenschaftlichen Fehlverhaltens mit der Affäre – bisher ohne Ergebnis.

Berndt: Diese Affäre ist uns ja tatsächlich erst durch *Laborjournal* bekannt geworden.

Wie bitte? Der Personalrat wusste davon nichts?

Berndt: Nein, man hat uns nicht informiert. Nach über einem Jahr ergebnisloser Untersuchung kam dann der Beschuldigte, Nicolai Savaskan, zu uns mit der Bitte, wir mögen doch darauf hinwirken, dass die Untersuchung endlich zu einem Ergebnis komme. Nochmal: Die Untersuchungskommission der Charité hatte da bereits seit mehr als zwölf Monaten im Geheimen getagt – und der Beschuldigte bittet den Personalrat, den Prozess



Christoph Berndt bei einer Sitzung des Fakultätspersonalrats der Charité

„Es ist absurd, dass wissenschaftliche Gremien von der Öffentlichkeit bezahlt werden und öffentlich auftreten – aber dann, wenn betrogen wird, in den Ritus von Geheimgesellschaften verfallen.“

anzuschieben! Herr Savaskan beklagte sich, er würde durch die schleppende Untersuchung schweren Schaden erleiden; zum Beispiel könne er an keine andere Uni berufen werden, solange es kein klares Abschlussergebnis gebe. Zudem nehme seine wissenschaftliche Reputation Schaden, da es immer wieder Indiskretionen gebe, aber keine veröffentlichten Zwischenergebnisse.

Savaskan und sein Beschuldiger sind sich zumindest in einer Sache ja sehr einig...

Berndt: Ja, und zwar darin, dass eine solche Untersuchung keinesfalls Jahre dauern darf. Das muss viel, viel schneller gehen. Das haben wir, der Fakultätspersonalrat, der Fakultätsleitung auch unmissverständlich klar gemacht. Weiterhin fordern wir, dass die vorläufigen Ergebnisse der Untersuchungskommission zumindest fakultätsintern bekanntgegeben werden. Falls die Beschuldigungen unberechtigt sein sollten, muss der Beschuldigte rehabilitiert werden. Falls es jedoch weiteren Untersuchungsbedarf gibt, möge man eine neue Untersuchungskommission doch bitte so ausstatten, dass sie rasch zu einem Ergebnis gelangen kann.

Was meinen Sie mit „rasch“?

Berndt: Damit meinen wir, dass die Leitung der Charité ihre eigenen Regeln einhalten soll.

Wie bitte?

Berndt: In den „Grundsätzen der Medizinischen Fakultät Charité zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ steht, dass eine solche Untersuchungskommission nach höchstens zwei Monaten zu einem Ergebnis kommen muss.

Aber diese Untersuchung läuft doch seit 19 Monaten...?

Berndt: Na, daran können Sie sehen, wie ernst die Charité ihre eigenen Regeln nimmt. Abgesehen davon müsste es an der Charité, für immerhin 15.000 Mitarbeiter, ja auch vier Ombudsleute geben. Und jetzt raten Sie mal, wieviele wir haben.

...?

Berndt: Einen einzigen. Ferner sind diese Regeln inhaltlich konfus, widersprechen sich teilweise und müssen daher dringend überarbeitet werden. Aber an all dem sehen Sie ja auch, welchen Stellenwert diese Regeln haben – und dass sich wirklich dringend etwas ändern muss!

Wie hat die Fakultätsleitung auf Ihre Forderungen reagiert?

Berndt: Man hat eingesehen, dass sich etwas ändern muss. Fürs erste sollen diese „Grundsätze zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ überarbeitet werden.

Alles in Butter also?

Berndt: Nun ja, man wird sehen. In der Affäre um die mutmaßlich gefälschten Savaskan-Publikationen ist der Stand folgender: Die alte Untersuchungskommission hat Mitte November 2010 einen vorläufigen Bericht abgegeben. Danach wurde über das weitere Vorgehen diskutiert – mit dem Ergebnis, dass die inzwischen gebildete, neue Untersuchungskommission personell verstärkt wird. Auch hat der Fakultätsrat zugesichert, dass diese neue Kommission eine Ausstattung erhält, die es ihr ermöglicht, zügig zu ermitteln. Immerhin sind ja seit den ursprünglichen Vorwürfen vor über 19 Monaten jede Menge weiterer Verdachtsmomente und Vorwürfe aufgetaucht. ▶

Stichwort Prävention: Wie könnte man Betrug vorbeugen?

Berndt: Man muss sich zum Beispiel überlegen, wie man Doktorarbeiten mit negativen Ergebnissen belohnt. Fälschungen passieren nicht nur aus bösem Willen, sondern auch, weil der Konkurrenzkampf immens ist, und der Druck, der

„Vielleicht sollte man ja einen Forschungspreis ausloben – für die beste Doktorarbeit mit negativen Ergebnissen.“

auf Doktoranden lastet, innerhalb einer bestimmten Zeit Ergebnisse zu liefern, ungeheuer ist. Derartigen Betrug begünstigenden Bedingungen muss man entgegenwirken.

Ein negatives Ergebnis ist ja wissenschaftlich nicht schlechter zu bewerten als ein positives. Der Forscher hat halt schlicht Pech gehabt – und steht trotzdem meist als Verlierer da, der's nicht auf die Reihe bekommt.

Berndt: Genau – während sein Kollege, der unter Umständen sogar gemogelt hat, um seine „tollen“ Resultate zu bekommen, die Publikation, den Dokortitel und den Job bekommt. Aber bei welchem Gutachter, bei welcher Zeitschrift wird ein negatives Ergebnis entsprechend gewertet? Vielleicht sollte man ja einen Preis ausloben für die beste Doktorarbeit mit negativem Ergebnis. Und sich zudem überlegen, ob man für Zeitschriften nicht Quoten für Negativergebnisse einrichtet.

Der Fakultätspersonalrat der Charité, dem Sie vorsitzen, nannte die Aufklärung der Untersuchungskommission Savaskan „konspirativ und schleppend“. Welche Gründe gibt es für die Leitung einer Hochschule, so vorzugehen? Warum erfährt man oft nicht mal die Namen der Kommissionsmitglieder, die da angeblich irgendetwas aufklären? Warum diese Geheimniskrämerei?

Berndt: Ein Grund ist mit Sicherheit der Korpsgeist der Professoren; solche Untersuchungskommissionen bestehen ja fast immer nur aus Professoren. Zweitens ist es wohl eine Art von „Gefühl der eigenen Fehlbarkeit“: Es fällt vielen Hochschullehrern und Wissenschaftlern schwer, für eine Publikation, bei der sie womöglich nur Ko-Autor sind, hundertprozentig die Hand ins Feuer zu legen. Viele sind der Meinung: „Wenn jetzt ganz genau geprüft wird, sind dann vielleicht auch wir angreifbar...?“. Klar, das ist etwas anderes als wenn man Experimente komplett erfindet oder aus einem Versuchstier deren fünf macht – aber es scheint recht verbreitet zu sein, auch mal „Ungenauigkeiten“ in Kauf zu nehmen. Und genau deswegen hat der Einzelne Angst, seine Tätigkeit in solchen Kommissionen offenzulegen: Eben weil man seine Kollegen nicht anschwärzen will, aber auch, weil man nicht so recht weiß, was sein wird, wenn mal das eigene Institut überprüft wird.

Weil man morgen selber auf der Anklagebank sitzen könnte.

Berndt: Ich will damit nicht unterstellen, dass die Leute bewusst betrügen und fälschen. Aber ich glaube, in diesem Wissenschaftsbetrieb herrscht großer Zeitdruck, großer Erwartungsdruck und großer Publikationsdruck – und der führt dazu, dass die Sorgfalt Schaden nimmt. Und deshalb hält man seine Tätigkeit in solchen Kommissionen lieber geheim. Und drittens glaube ich, dass es über die Jahre erfolgreiche Betrüger gibt, die inzwischen hoch oben in den Gremien sitzen.

Im vorhin erwähnten Präzedenz-Fälschungsfall Hermann/Brach wurden dem Doktoranden Eberhard Hildt, der das Ganze ans Tageslicht brachte, unmissverständlich Konsequenzen angedroht...

Berndt: Den Leuten, die Anklage erheben, wird bedeutet: Pass auf, Du legst Dich mit mächtigen Gegnern an! Es gibt da Netzwerke mächtiger Personen, die kaltblütig und kaltschnäuzig gefälscht haben und sich gegenseitig beistehen.

Sie selbst sind ja auch Mediziner und Grundlagenforscher. Wie stark weht Ihnen denn der Wind ins Gesicht, wenn Sie öffentlich Kritik am System und an manchen Kollegen äußern?

Berndt: Klar machen wir uns als Personalräte damit nicht überall nur Freunde. Aber Kritik an Missständen zu äußern gehört eben auch zu unseren Aufgaben. Wir haben kürzlich in einem Charité-internen Mitteilungsblatt des Personalrats viele der in diesem Gespräch genannten Dinge thematisiert – und eine riesige Resonanz erhalten. So gut wie alle Charité-Angestellten, die unsere Mitteilung gelesen und darauf reagiert haben, haben uns zugestimmt bei unserer Kritik etwa an der mangelnden Transparenz oder der schleppenden Aufklärung des mutmaßlichen Betrugsfalles Savaskan.

„Ich glaube, es gibt erfolgreiche Betrüger, die inzwischen weit oben in den Gremien sitzen. Und die sind mächtig.“

Kein Gegenwind?

Berndt: Gut, mit der Fakultätsleitung gab's schon eine erregte Diskussion, doch selbst der Vorstandsvorsitzende der Charité, Karl Max Einhäupl, hat uns weitgehend unterstützt in unseren Forderungen. Er hat schneller und deutlicher als andere erkannt, dass der Institution Charité eine große Gefahr droht. Wenn eine Untersuchungskommission nämlich so langsam vorgeht wie hier, kann es schnell passieren, dass man sich fragt: Woran liegt das denn? Soll hier womöglich etwas vertuscht werden, weil vielleicht noch viel mehr dahinter steckt? Und das wäre natürlich ganz verheerend für die Charité.

Trotz aller schönen Worte: Wird sich wirklich substantziell etwas ändern?

Berndt: Momentan haben wir viel Rückenwind für das, was wir hier tun. Auf der letzten Fakultätsratssitzung war es fast schon peinlich, wie oft wir gelobt wurden für fast alles, was wir vorgeschlagen haben und dem dann die Fakultätsleitung auch zugestimmt hat. Zumindest scheint es, dass die Dinge derzeit in Bewegung geraten – mal sehen, wie dann letztlich die Ergebnisse aussehen.

INTERVIEW: WINFRIED KÖPPELLE



Personalräte der Charité zusammen mit Ärzten des Klinikums (im Hintergrund) bei der täglichen Arbeit (2. v. l.: Christoph Berndt)

Foto: privat